

Weit weg und unbeachtet

Stadt und Flüchtende in Belgrad
seit Schließung der Balkanroute

Grenzen, Städte und Europa

Frank Eckardt

Grenzen haben die Soziologie immer schon beschäftigt. In einer stadtsoziologischen Betrachtung herrscht hierbei vor allem das Interesse an eher symbolischen Grenzziehungen vor, wie sie sich etwa aus der räumlichen Segregation unterschiedlicher sozialer Gruppen ergibt. Bereits einer der Gründerväter der deutschen Soziologie, Georg Simmel, hatte sich mit den verschiedenen Formen der Grenzziehungen im Raum der Stadt beschäftigt. Segregation als eine Art der räumlichen Konstruktion von sozialer Ungleichheit und Ungerechtigkeit wurde zu einem Kernthema der Stadtsoziologie seit der Chicagoer Schule der Soziologie (vgl. Hennig 2012). In dem Modell der modernen Großstadt, das sich hierbei abbildete, entwickelte sich eine Stadt durch einen permanenten Zuzug von Einwandernden, die sich über die Zeit aus einer segregierten Nachbarschaft (*Zone of transition*) durch Prozesse der Akkulturation und Assimilation daraus befreien konnten. Wie viele Menschen in eine Stadt einwanderten, hing

in diesem Modell entsprechend davon ab, ob die erste Kontaktpphase der Assimilation, die schon im Heimatland stattfand – etwa durch die Post mit bereits in Chicago angesiedelten Landsleuten – eine Migration stimulierte. Ob eine Migration dann stattfand, hing aber von vielen Faktoren ab, insbesondere davon, ob eine erfolgreiche Einreise auf die New Yorker Ellis Island möglich erschien. Wenn man dieses Modell der modernen Großstadt-Entwicklung danach betrachtet, welche Rolle Grenzen hatten, dann wird man neben den Segregationslinien innerhalb der Stadt eine entfernt liegende Außengrenze der Vereinigten Staaten hinzudenken müssen. Auch zu jener Zeit hatte diese nationale Grenze räumliche Effekte auf die Städte auf der Route ins Einwanderungsland. Wer heute das anschauliche Auswanderermuseum in Bremerhaven besichtigt, wird einen Eindruck davon erhalten, in welcher Weise eine ganze Raumökonomie entlang der Route von Deutschland und Teilen Europas bis zum

Auswanderungshafen an der Weser entstand. Viele Städte wurden durch die Durchwanderung der Ausreisenden mitgeprägt.

In ähnlicher Weise kann man sich die Situation in Belgrad vor der Schließung der Balkanroute vorstellen. Wie in vielen Darstellungen beschrieben, haben in Belgrad die meisten Flüchtenden einen kurzen Stopp auf ihrer Route in die Europäische Union eingelegt und auch Hilfe und Unterstützung erfahren. Nahrung, Unterkunft, Kleidung und Tipps wurden angeboten und verkauft. Die Stadt sah die Fremden als zeitweilige Gäste, nicht als Einwandernde. Das Chicagoer Modell der Stadtentwicklung müsste in dieser Hinsicht als Teil eines größeren gesellschaftlich-politischen Raumes verstanden werden, der nur vollständig beschrieben ist, wenn auch der Anfangspunkt der Migration und der lange Korridor der Migrationsroute mitgedacht werden. Die Chicagoer Forschenden waren sich dessen durchaus bewusst, wie insbesondere ihre Studie zu den polnischen Bauern zeigt, bei denen die Autoren Thomas und Zaniecki auch die Herkunftsregion in Betracht zogen (vgl. Blumer 1979). In dieser durchaus transnationalen Raumkonstruktion, in der Herkunfts- und Ankunftsstadt zusammengedacht werden, fehlt es aber offensichtlich an Orten des Transits. Eine Situation, vergleichbar mit Belgrad nach 2016, als sich die Flüchtenden dort nicht mehr nur wenige Tage aufhielten bevor sie weiterzogen, gab es zum Zeitpunkt der modernen Großstadt à la Chicago nicht. Man wird erst nach dem Ende dieser Soziologeschule und im Kontext

der Weigerung der USA während des Zweiten Weltkriegs mehr Flüchtlinge aufzunehmen, eine ähnliche Situation finden können. Lissabon ist vermutlich eine historisch vergleichbare Stadt, in der Flüchtende aus Deutschland zwar erst einmal sicher waren, aber auf dem Weg in die USA oftmals vergeblich auf eine Passage warteten. Erich Maria Remarque hat diese Situation der Ausweglosigkeit des Bleibens, der Rückkehr und der Weiterreise literarisch in seinem vorletzten Roman „Die Nacht von Lissabon“ nachvollziehbar gemacht. Der Protagonist der Handlung, Josef Schwarz, kehrt schließlich nach Deutschland zurück, weil er das Geld für die Schifffahrt nach Amerika nicht zusammenbekommt, und wird dort Opfer des Nationalsozialismus.

Neuere Grenzforschung

Der Blick auf die heutigen Grenzen kann von dieser historischen Parallele insofern profitieren, dass er einerseits die Veränderlichkeit von Grenzen und deren kontextuelle Abhängigkeit verdeutlicht und andererseits durch die Betrachtung von Transiträumen und anderen Formen von Grenzziehungen aufzeigt, dass das duale Bild von „drinnen“ und „draußen“ die vielen Räume der Grenzziehung ausblendet, die sich nicht zufällig auch in urbanen Grenzräumen abspielen. Stattdessen werden sie institutionell, imaginär, politisch und individuell miteinander verbunden und lassen in ihrer Komplexität die Grenze sowohl als Struktur als auch als Handlung erkennbar werden. Der historische Ansatz hilft, die aktuellen Grenzproduktionen in den ge-

gesellschaftlichen Rahmen der Prozesse von Transnationalisierung, Europäisierung und Renationalisierung einzuordnen und die Frage nach den handlungs- und mikro-soziologischen Dimensionen von Grenzziehungen zu eröffnen. Dabei soll in der neueren Grenzforschung (vor allem Amilhat-Szary/Giraut 2015) verdeutlicht werden, in welcher Weise sich die verschiedenen Ebenen der Grenzkonstruktion von Bildern, Diskursen, Narrativen und Imaginationen leiten lassen. Diese sind teilweise mit den Prozessen der Restrukturierung des gesellschaftlichen Raums und deren Neu-Hierarchisierung verbunden, teilweise besitzen sie aber auch ein Eigenleben. Mächtige Bilder wie die von den „offenen Grenzen“ lassen sich nicht einzelnen Legitimationsdiskursen zuordnen, sondern haben das Potential, andere Vorstellungen wie jene von der „Festung Europa“ zu irritieren. Unterschiedliche Akteur*innen und Institutionen benutzen sie, werden aber auch durch diese geprägt.

Die Erforschung der Konstruktion von Grenzen erfordert von daher eine Mehrebenen-Analyse, die Grenzen nicht lediglich als Ausdruck von „Politik“ oder „Macht“ sieht, sondern die die Dynamik zwischen Institutionen, Politiken, Politik-Vorstellungen und unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteur*innen in die Analyse mit einbezieht. Konzeptionell ist davon auszugehen, dass alle Ebenen nicht monolithisch, sondern in Konkurrenz und im Interessenskonflikt stehen können und ein Bedarf an Narrativen, Bildern, individuellen Handlungen, Personifizierungen und

Institutionalisierungen haben, die gesellschaftliche Akzeptanz oder gar Zustimmung schaffen kann. Grenzforschung im Kontext der Prozesse transnationaler Raumproduktion und neo-nationalistischer Versuche, die gesellschaftliche Ausdifferenzierung zu stoppen, erfordert von daher, dass die europäische Abschottungspolitik als widersprüchlich-paradoxes Ergebnis eines Konflikts auf und zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen verstanden wird.

Mit der Erforschung des *Borderscaping* (Rajaram 2007, Brambilla et al. 2016) wird in unterschiedlichen Disziplinen seit etwa einem Jahrzehnt verstärkt nach den Bildern und Praktiken geforscht, die auf der Mikro-Ebene Grenzziehungen als solche aktivieren. Um den handlungssoziologischen Fokus zum Ausdruck zu bringen, wird in diesen Studien auch von *bordering* gesprochen, womit die Prozesshaftigkeit der Grenze sichtbar gemacht werden soll. Ein Schwerpunkt des *Borderscaping*-Ansatzes liegt in der Erforschung der Differenzen zwischen institutionellen Grenzziehungen und informellen Handlungen, die solche Settings infrage stellen (Dittmer/Gray 2010). Hierbei spielen vor allem bestimmte Grenzregionen eine paradigmatische Rolle, vor insbesondere die amerikanische-mexikanische Grenze, die konzeptionell an die postmoderne Stadtsoziologie Anschluss finden konnte.

Die Stadtentwicklung Kaliforniens der 1990er Jahre hatte zu inspirierenden, aber auch kontroversen Debatten über sich neuabzeichnende Wachstums- und Entwick-

lungsmodelle oder -logiken der Stadt geführt. Dabei hat sich die Diskussion oftmals auf Los Angeles bezogen. Während Süd-Kalifornien zwar von den Autor*innen der sogenannten *L.A. School* intensiv behandelt wurde, wurden diese Arbeiten aber international nicht wahrgenommen, obwohl einer ihrer prominentesten Stadtforscher, Michael Dear sich auch auffällig lange und intensiv mit Kalifornien südlich von Los Angeles beschäftigte. Bekannt ist Dear jedoch vor allem wegen seiner theoretischen Arbeiten, die zuallererst mit seinem Buch „The Postmodern Urban Condition“ (2000) eine Neuformulierung der bestehenden Stadtheorien einfordern. Sein Ausgangspunkt war ursprünglich die Analyse der sich verändernden Wirtschaftsgeographie in Süd-Kalifornien. Nach seiner Auffassung können die bestehenden Theorien über Stadtentwicklung nicht mehr hinreichend Erklärungsansätze bieten. Gegenüber der *Chicago School* in der Soziologie (1896-1936), die mit ihren Arbeiten über die Entwicklung Chicagos als moderne Einwandererstadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Stadtheorien grundlegend prägte, setzen sich die Vertreter der *L.A. School* in verschiedener Hinsicht ab. Ihr Hauptargument bezieht sich auf die notwendige Neudefinition von grundlegenden Annahmen über das Verhältnis von Stadt, Raum und Globalisierung. Im globalen Zeitalter gibt es für die *L.A. School* kein „Außen“ mehr, das die Stadt gegenüber dem Umland oder dem Landleben geographisch abgrenzen lässt.

Die Thematisierung der beobachtbaren Veränderungen in der urbanen Geographie lassen sich

deshalb schwierig mit einem Vokabular, Bildern und Assoziationen, die mit der herkömmlichen und modernen Stadt durchsetzt sind und die globalisierte Raumkonstitution nicht angemessen zum Ausdruck bringen, erklären. In den raumnahen Diskursen haben sich wiederum unterschiedliche Terminologien durchgesetzt, die aber ebenfalls kaum geeignet scheinen, da sie wie vor allem die Begriffe *Globalisierung* und *Neoliberalismus* irreführend die Komplexität der globalen und lokalen Transformationen reduzieren. In ihrem grundlegenden Werk „From Chicago to L.A.“ (Dear 2001) arbeitet die *L.A. School* die Unterschiede zwischen diesen beiden paradigmatischen Städten und denen davon abgeleiteten Stadt-Theorien durch empirisch fundierte Fallbeispiele aus. Anschaulich werden die Verbindungslinien zwischen lokalen Phänomenen wie der neuen Industrialisierung der Los Angeles-Region, ihrer Demographie und morphologisch-baulichen Ordnung sowie globalen Prozessen aufgezeigt. Hierbei werden insbesondere Themen wie Migration, Religion, Obdachlosigkeit, Gewalt, Gay-Lebensstile und Ökologie ausgeführt, die für Dear rechtfertigen, dass das Erklärungsmodell der modernen Stadt, wie es Chicago verkörperte, von einem neuen, postmodernen abgelöst werden muss, um die Stadt effektiver untersuchen zu können. Eine der Grundannahmen der sich nun postmodern deklarierenden *L.A. School* ist die Beobachtung, dass die Stadt nicht mehr vor allem durch Segregation zwischen Afro-Amerikaner*innen und Weißen gekennzeichnet ist, sondern sich durch ein Mosaik

unterschiedlichster Minderheiten auszeichnet, wodurch sich Praktiken des Gemeinschaftslebens und das Bürgerschaftsverständnis verändert haben. Die neue postmoderne Geographie hat dadurch neue urbane Grenzziehungen wie die *Edge Cities*, *Privatopia* und *Gated Communities* hervor gebracht. Ökonomisch wird die Stadt nicht mehr durch die Vorgaben einzelner Industrien, sondern vielmehr durch das postfordistische, flexible Patchwork der Dienstleistenden geprägt. Die Vernetzung als Grundprinzip der räumlichen Ordnung macht sich besonders in der transnationalen Wirtschaftsgeographie bemerkbar. Sie durchzieht aber auch das Privatleben der Individuen, wie dies am Beispiel der globalisierten Bilder- und Bedeutungswelten deutlich wird. Zusammengefasst behaupten die post-modernen Stadttheoretiker*innen:

„that altered ways of reading and representing the city are needed if we are to recognize and accumulate evidence measuring urban change. No one claims that these adjustments, both material and mental, are unique to Los Angeles, nor that they lack a history; but taken together, they represent a major transformation in the processes of urban place-production that is affecting many cities across the world beyond L.A. (although not in equal proportion).“ (Dear/Dahmann 2011: 67)

Die *L.A. School* sieht zwischen allen Ebenen der postmodernen Raumproduktion Verbindungslinien und nimmt an, dass die Beziehungen zwischen Raum, Zeit und Kausalität radikal verändert wurden. Stadtentwicklung vollzieht sich nicht mehr von innen nach außen, sondern vielmehr von außen nach innen, sodass sich die städtische Zentralität erst später einstellt. Diese neue Logik der Raumentwicklung beruht auf der fünffachen gesellschaftlichen Dynamik aus der Globalisierung, in der Städte eine neue Zentralität

in den weltweiten Netzwerken einnehmen; aus der Informations- und Kommunikationsrevolution, die mit ihren neuen Technologien Cybercities hervorbringt; aus den neuen sozialen Polarisierungen nach Einkommen, ethnisch-kulturell-religiöser Zugehörigkeit, Gender und dem *digitale divide*; aus der Hybridisierung, Rekonstruktion und Fragmentierung von kulturellen und individuellen Identitäten und aus der Nachhaltigkeit, die sich durch ein global ausprägendes ökologisches Bewusstsein einstellt. Diese Dynamiken beinhalten nicht alle Aspekte gegenwärtiger gesellschaftlicher Transformation, aber im Zusammenspiel prägen sie die entstehende Geographie postmoderner Stadtformen und begründen vorläufige Ansätze für eine alternativ-innovative Stadttheorie. Der Grenzraum Südkalifornien-Nordmexiko hat dabei für die *L.A. School* eine wichtige Funktion und diesem wird als ein Beispiel für ihre postmoderne Theorie ein prominenter Platz eingeräumt. Dies wird vor allem durch die Publikation „Postborder City: Cultural Spaces of Baja California“ (Dear/Leclerc 2003) deutlich. In diesem Sammelband wird eine Perspektive auf den Raum ausgearbeitet, die die Fluidität und Hybridität im Sinne der postmodernen Stadttheorie betont. Wie bereits der Begriff der postmodernen Urbanität ist auch der Titel „Postborder City“ sehr interpretationsoffen. Wenn er in der dreifachen Konnotation (Stil, Epoche, Philosophie/Methode) verstanden wird, dann beruht seine provokative Wirkung sicherlich in der epochalen Dimension der Postborder-Stadt. Da die Herausgeber*innen und Autor*innen

nicht im Sinn haben, zu verleugnen, dass die Grenze nach wie vor besteht, kann das Anliegen nur so aufgefasst werden, dass die vorherrschende Sichtweise, *La Frontera* sei undurchlässig, in Zweifel gezogen werden soll. Dazu heißt es im Vorwort:

„The United States-Mexico border is a region in continuous flux. It is a border-space in which cultural hybridities are formed, where people from different ethnicities and classes, cultural and geographical backgrounds come together daily to remake their lives. The border, the locus of transnational crossings, is part of the present monumental migrations bridging notions of past and present, home and abroad, global and local, and modernity and postmodernity.“ (Ebd.: xi)

Die Perspektive der *Postborder City* begründet sich damit in erster Linie aus den mikrogesellschaftlichen Interaktionen, die im *flux* stattfinden, scheinbar nicht an die konkrete räumliche Situation eingebunden sind und vorhandene gesellschaftliche Wahrnehmungs-, Erfahrungs- und Handlungsstrukturen gestalten. Ausgeblendet werden in dieser Sichtweise somit jene Faktoren, die solche Flüsse kanalisieren und vorformen und somit die individuelle Raumproduktion vorstrukturieren. Um provokativ zu wirken, mag man eine solche Akzentuierung der fließenden Elemente und der (kulturellen) Vernetzung überbetonen. Es stellt sich aber die Frage, ob eine Auseinandersetzung über die Bedeutung von den verbleibenden Gesellschaftsstrukturen, die angesichts von *La Frontera* nicht verleugnet werden können, damit systematisch ausgeschlossen oder nur auf einen späteren Zeitpunkt der Argumentation verschoben werden. Dass

sich aus mikrogesellschaftlichen Flüssen die Struktur einer Stadt ergibt, wird nur im Titel und nicht in der weiteren Forschung behauptet. Statt tatsächlich zu proklamieren, dass diese Flüsse strukturbildend im Sinne einer *City* sind, ist deshalb zurückgenommen nur noch von Konditionen und Zentren die Rede: „This process is what we refer to as the postborder condition. It is transforming urban centers on both sides of the border, creating a blurred macrofrontier – a trans-cultural border land – from northern Baja California to Southern California and beyond.“ (Ebd.) Die „Makrogrenze“ wird durch diese Bedingungen durchlässig (*blurred*) und die Grenzregion vor allem als ein transkultureller Raum beschrieben, der sich durch die Ansiedlung großer international operierender Firmen (*maquiladoras*) zu einem Magnet für Einwanderung aus Mittel- und Südamerika transformiert. Für die Autor*innen wird das Grundthema postmoderner Urbanisierung dadurch umgesetzt, dass es zu einer Minorisierung kommt, in der keine der ethnischen Gruppen eine Mehrheit formt.

Die Fokussierung auf kulturelle Räume wird mit dem Verweis auf die veränderte Bedeutung von Kultur gerechtfertigt, die nicht mehr peripher, untergeordnet oder nur marginal sei, sondern eine zentrale Rolle einnehme. Sie stelle die primäre Ausdrucksform der gesellschaftlichen Entwicklung und des Wandels dar. Man mag einwenden, der Fokus auf Kultur sei lediglich dem Umstand verschuldet, dass diese Publikation das Ergebnis einer Kooperation mit Künstler*innen darstellt,

die ebenfalls eine entsprechende Ausstellung hervorgebracht haben. Jedoch betonen die Herausgeber*innen, dass sie dies nicht im Sinne hatten und bewusst nicht nur ein weiteres grenzüberschreitendes Kulturprojekt schaffen wollten. Die Ausarbeitung des *Postborder*-Ansatzes wird deshalb ausführlich in der Einleitung der Herausgebenden erläutert. Hier wird nochmals die grundlegende Sicht der postmodernen Stadtforscher*innen reproduziert, wonach diese Region „multicentered, multicultural, and multilingual“ (ebd.: 3) sei. Hierbei wird zudem betont, dass Künstler*innen als Raumproduzent*innen zu verstehen sind, die durch die Akkumulation ihrer Aktivitäten in der Vernetzung städtische Strukturen hervorbringen. Jedoch wird nun nicht mehr ausgeblendet, dass dies in der Interaktion mit vorhandenen Marktstrukturen geschieht. Kulturelle Produktion und Konsumption sind über Marktmechanismen mit Prozessen außerhalb der geographischen Lokalität verbunden. Künstler*innen produzieren nicht nur Güter für den globalen Kunstmarkt und die kulturelle Konsumtion, sie interpretieren auch den Raum. An dieser Stelle unterscheiden die Autor*innen zwischen materieller und mentaler Geographie oder entsprechend zwischen *soft* und *hard city*. Dies führt in der *postborder megalopolis* dazu, dass es harte Grenzen gibt: „the maquiladoras, fortified border crossings, colonias and the like“ (ebd.: 6). Diese werden vor allem durch die Globalisierung bestimmt, wobei das nordamerikanische Free Trade-Abkommen (NAFTA) als maßgeblich identifiziert wird, das aber erst durch die Entwicklun-

gen der internationalen, vernetzten Ökonomie Bedeutung erlangt. Neben der Netzwerk-Gesellschaft und der Globalisierung werden gleichbedeutend die Prozesse der ethnisch-kulturellen Hybridisierung und der Privatisierung als grundlegende Dynamiken der Konstruktion der harten Grenzen aufgeführt.

Kreativer Postmodernismus

Mit dem Buch „Why Walls Won't Work“ hat Michael Dear im Jahr 2013 sich erneut mit der *postborder condition* auseinandergesetzt. Der Untertitel „Repairing the US-Mexico Divide“ verweist auf das Ziel der vorgelegten Argumentation, mit der ein explizit humanistisch-normatives Konzept realisiert werden soll. Auch „Postborder City“ ließ sich bereits in dieser Weise verstehen. In diesem Sammelband war eine Kooperation mit Künstler*innen dokumentiert worden, die aus unterschiedlichen Perspektiven die gemeinsame mental-kulturelle Landschaft von San Diego und Tijuana untersuchten. Unzweifelhaft ging es zwischen den Zeilen nicht nur um eine kritische Reflektion über die Verwobenheit dieser Imaginationen, sondern auch um die Problematisierung der ungleichen Sichtweisen und der negativen Auswirkungen der Grenze, so dass diese in *conclusio* abgelehnt wird. Die Beurteilung von *La Frontera* richtet sich auf eine historische Lesart des Raumes von Südkalifornien, die den *divide* durch die militarisierte Grenze problematisiert. In der Einleitung zu „Why Walls Won't Work“ schildert Dear seine persönliche Erfahrung, die er mit

der Grenze hat, die er im Jahr 2002 entlang gereist ist. Diese 4.000-Meilen-Reise hat er „in the footsteps of giants“ (ebd.: xii) vollzogen, womit eine intellektuelle Aufarbeitung der geographischen Exkursionen des 19. Jahrhunderts intendiert war, die damals die Grenze abgemessen haben. „I became an unintentional witness of the border's closure, an experience that altered my understanding of both countries.“ (Ebd.) Dieses Projekt nahm Dear drei Jahre lang in Beschlag und motivierte ihn auch in den folgenden Jahren zu einer weiteren Beschäftigung mit der Grenze, wobei er freimütig anerkennt: „I do not spend much time in this book addressing the nuances of US immigration policy, nor assembling yet another lurid account of Mexico's cartel-induced violence.“ (Ebd.: xiii). Das Buch ist daher persönlich gehalten („my story“, „my experiences“) und will aufgrund einer alternativen Intellektualisierung dazu beitragen, „new ways of thinking about the joint future of the Estados Unidos Mexicanos and the United States of America“ (ebd.) zu finden.

In der Tat leistet die Aufarbeitung der Geschichte der Grenzziehung die erwünschte Einsicht, dass die Grenzziehung sich nach unterschiedlichen politischen, individuellen, professionellen und eben auch zufälligen Momenten historisch vollzog und dass die verbliebenen Artefakte dieses Prozesses wie Grenzsteine oder Karten ebenfalls über die jeweilige Entstehungszeiträume hinaus keine normative Rolle ausüben konnten, da ihre Bedeutung durch die vielfältigen Praktiken der Grenzübertretung und teilweise auch

Ignoranz gegenüber der Grenze eingeschränkt war. Die Relativierung der geschichtlichen Relevanz der heutigen Grenzziehung wird von Dear fortgesetzt, indem er über die präkoloniale Ära Südkaliforniens (Chicimeca) referiert. Aus den über 200.000 vorfindbaren archäologischen Quellen lässt sich rekonstruieren, dass es eine über 10.000 Jahre dauernde vormoderne Geschichte dieses Raums gibt, in der die Vernetzung der Siedlungen nachgewiesen werden kann und somit von einem territorialen Raum auszugehen ist, der den heutigen *divide* als etwas extrem kurzlebiges und atypisches erscheinen lässt. Ähnlich versteht Dear auch die koloniale Phase Kaliforniens, die er als eine bis ins 19. Jahrhundert integrierte Entwicklung der spanischen Kolonie nachzeichnet. Das Rekapitulieren dieser historischen Befunde hat für Dear die Funktion, die Annahme einer „Third Nation“ zu proklamieren, die jenseits der US-amerikanischen und mexikanischen Nationalität eine profundere, kulturelle Identität behaupten kann: „A 'third nation' is a community carved out of the territories between two existing nation-states. The idea encompasses notions of people, identity, territory, and practices.“ (Ebd.: 71) Den Begriff der Nation verwendet er hierbei als Ausdruck einer gemeinschaftlichen und freiwilligen Identifizierung aufgrund einer geteilten Geschichte und Geographie, wobei diese ethnischen Züge (*traits*), kulturelle Traditionen und Zusammenschlüsse gegen äußerliche Bedrohungen mit einschließen kann. Die „Third Nation“ ist für Dear eine Form der „imagined community“ im Sinne von Benedict Anderson,

aber sie stellt eine Nation dar, die die geopolitischen Grenzen übersteigt und politisch nicht nationalistisch konstituiert und als Staat organisiert ist. Die „Third Nation“ an der US-mexikanischen Grenze ist kein Nationalstaat, sie enthält aber viele Aspekte davon bereits in den vorhergegangenen Staatswesen, insbesondere in der Tohono O’Odham-Indianernation.

Dear räumt ein, dass der Nachweis einer nach wie vor existierenden „Third Nation“ schwerfällt. Doch die Welt sei voll von *in-between*-Menschen und kulturelle Hybridität sei die Regel. Die globale Hybridisierungslogik führt in dem Raum von „Bajalta“-Kalifornien zu einer nachhaltigen kulturellen Vermischung, die sich sprachlich in dem Entstehen von *El españolés/Spanglish* abbildet und die sich kulturökonomisch in Vertriebs- und Produktionsstätten widerspiegelt, die etwa Los Angeles zum Mekka der mexikanischen *corrido*-Musik gemacht hat. Die Esskultur mit der *Mc-Taco*-Industrie in beiden Städten integriert die nationalen Traditionen auch augenfällig. Dear verweist auf Umfragen, die zudem eine besondere charakterliche Ausprägung der Bewohner*innen von *Baja* im Gegensatz zu den typischen Selbstbeschreibungen andernorts in Mexiko vermuten lässt. Demnach verstehen sich die meisten Menschen in Tijuana als „dreamers without country“ (Ebd.: 99), während man ansonsten in Mexiko eher die nostalgischen Traditionalist*innen anfände. Der Begriff der „Third Nation“ wird von Dear aufgegriffen und prominent vertreten, aber er hat ihn nicht erfunden oder monopolisiert. In Teilen der *transbor-*

der-Kunstwelt wird er ebenfalls genutzt. Der Essayist José Manuel Valenzuela versteht deshalb den Begriff der „Third Nation“ als eine „metaphor, an allegory, a creative proposal or a manufactured provocation that brings together (...) new forms of multicultural life.“ (zit. n. Dear, ebd.: 101). *La Frontera*, die „Festung USA“ und der schwierige Zustand Mexikos durch die Drogenkartelle „unterbrechen“, so Dear, die (Weiter-)Entwicklung dieser alternativen Nation. In einem abschließenden Kapitel werden von Dear, dem Titel des Buches entsprechend, noch einmal die Gründe dafür aufgeführt, warum „Walls won’t work“. Neben den historischen Gemeinsamkeiten wird auf die ökonomische Bedeutung hingewiesen, die Twin Cities wie San Diego-Tijuana für einander haben und darauf, dass Menschen immer neue Wege finden werden, um Grenzen zu überwinden. Die Diversität und die Diaspora-Minderheiten werden, so Dear prophetisch, den „Border Industrial Complex“ überwinden und Mexiko wird sich weiter internationalisieren und demokratisieren. Dies alles wird durch die „Psychogeography“ (ebd.: 175) der „Third Nation“ weiter begründet. Und schließlich: „Walls always come down“ (Ebd.: 177).

Die Hinwendung zu einem normativen Konzept mag bereits in der Fundierung der postmodernen Stadttheorie der *L.A. School*, die sich auf die Kritische Theorie und poststrukturalistische Theorien gleichzeitig bezieht, angelegt sein. Die Grenzen zwischen einer Analyse der Postmoderne und einer postmodernen Form akademischen Arbeitens gehen

hierbei fließend ineinander über. Das Beispiel San Diego-Tijuana hat scheinbar die Arbeit von Dear nachhaltig beeinflusst. Die Orientierung in Richtung einer „kreativen Geographie“ kann als logische Konsequenz der anfänglichen theoretischen Debatte der *L.A. School* gesehen werden. Sie stellt sozusagen den Anwendungsfall dar, der nun seinerseits die postmoderne Stadtforschung neuausrichten soll. Dies wird in den weiteren Arbeiten Dears (Dear et al. 2011) deutlich, die die Kreativität der Raumproduktion in den Vordergrund stellen und die mit einer „undisziplinierten Geographie“ (Scott 2011) das Selbstverständnis der intellektuellen Rolle neu definieren wollen, indem Transdisziplinarität durch *enacting* erreicht werden soll. Kreativität wird hierbei zu dem wichtigsten Ziel akademischen Arbeitens, das von disziplinären Grenzen und auch vom Konservatismus der Studierenden, die sich von einer disziplinären Ausrichtung mehr Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhoffen, gebremst wird. Motiviert wird seine Sicht auf die gewünschte kreative Akademie durch seine Erfahrung mit Künstler*innen in den Borderlands (Dear: 2011a: 13), deren Rolle es insgesamt war, als multietnische und multidisziplinäre Ideen-Übersetzer*innen zu fungieren, die durch diesen Akt zu den Schöpfer*innen einer mentalen und materiellen Rekomposition des Raums als „new local cosmopolitanism“ (ebd.: 14) wurden: „In short, they are part of a process of inventing transborder identities and affiliations. In a world where immigration hysteria has granted new currency to nativism and racism, borderland art and society are revealing how creativity and place

come together to imagine and build better ways of realizing our collective futures.“ (Ebd.)

Alternative Grenz-Kritik

Im Gegensatz zu den postmodernen Ansätzen der *L.A. School* betonen die Autor*innen des Sammelbands „Tijuana Dreaming. Life and Art at the Global Border“ (Kun et al. 2012) vor allem die Machtunterschiede zwischen beiden Seiten von *La Frontera* und damit auch deren Persistenz. Während Dear teilweise bewusst darauf verzichtet, sich mit der Machtproblematik auseinanderzusetzen und vielmehr die Vernetzung von Ebenen und Räumen betont, wird von diesen Autor*innen die physische und kulturelle Gewalt thematisiert, die von dieser Grenzziehung ausgeht. Die Architektur dieser Mauer ist der Ausdruck einer Architektur der Macht. Mit der Grenze werden Ein- und Ausschlussmechanismen in Zement, Stacheldraht und *Border Control* verräumlicht. Mit der Grenze werden Identitäten, Erinnerungen, Lebensgeschichten, Zugehörigkeitsgefühle und soziale Positionen beziehungsweise abgewertet. Für die Künstler*innen und Autor*innen von „Tijuana Dreaming“ geht es deshalb darum, die Ungerechtigkeit der Grenze, ihre Undurchlässigkeit und Aggression gegenüber Mexiko und Tijuana zu thematisieren und durch Kunst-Aktionen, etwa die von Alfredo Jaar im Jahr 2000 mit Poesie, Luftballons und einem gemeinsamen Schweigen auf beiden Seiten, auf die Toten, die Opfer der Grenze geworden sind, aufmerksam zu machen. Grenzen werden als eine Form der Architektur betrachtet, die

gewaltsam gebaut wird. Sie setzt zeitweilig alle Arten der Zugehörigkeit aus, um sie dann zu bestätigen oder zu verwerfen. Obwohl viele kritische Literatur zu den Missständen an Grenzen vorhanden ist, wird die durch die Grenze als solche verkörperte strukturelle Wirklichkeit der Grenze als eine eigene Welt, die den unerklärten Krieg gegen die Armen dieser Welt repräsentiert, wenig thematisiert.

Auch in dieser kritischen Beschäftigung mit den *border conditions* wird eine disziplinäre Beschäftigung mit der Grenzsituation abgelehnt. Dies würde ansonsten dazu führen, dass die potentielle Unruhe, die von der Grenze ausgeht, domestiziert wird und dem eigenen Weltblick unterworfen würde, somit sowohl die hegemonischen Mächte als auch die subalternen und subversiven Grenzgänge verloren gehen. Kultur und Kunst werden nicht als Ideen-Übersetzer gesehen, sondern Poesie, Sound, Vision, Literatur, visuelle Kunst und Musik können ein Ausdruck von Widerstand gegen die homogenisierende Macht der Grenze sein und Narrationen konstruieren, die von der irreduziblen Heterogenität der multiplen Modernitäten künden. Die Friktionen, die durch die lokal unterschiedlichen Einfügungen der Moderne entstehen, werden durch Macht orchestriert. Diese Macht wird allerdings nicht nur durch die Homogenisierung der Grenze hervorgerufen, sondern kann auch von einer hybridisierenden Modernität ausgehen:

„Daily textures, the issues of both politics and poetics, the criss-crossing of global capital, crime and the corruption of power, not only draw Tijuana close to Los Angeles, London, and Tokyo, but transform its presumed ‚border‘ condition into an unsuspected

critical space that casts its own particular light into the heart of modernity itself.“ (Ebd.: xiii)

Die Thematik der Vernetzung führt also nicht zu einer „Third Nation“-Perspektive, die so etwas wie eine Regionalisierung beinhaltet, sondern zu der Einbindung in die globalen Netzwerke, die hier nicht als in erster Linie kulturelle gesehen werden, sondern eher politisch, kriminell und ökonomisch sind. Die heutige, eher fließende Realität steht demgegenüber nicht im Widerspruch zur Grenze, sondern ist Ausdruck der benötigten, konstruierten Zentralität, die Peripherien und Marginalisierungen zwangsläufig mithervorbringt. „Whose border is it?“ lautet daher in diesem Ansatz die entscheidende Frage. Tijuana verdeutlicht deshalb lediglich, dass die Welt nach wie vor eine Multiplizierung von Grenzzonen darstellt, die durch Gesetzgebung, Überwachungstechnologien, Bürokratien und komplizierte, unerzählte Geschichten und Kulturen umgesetzt wird und sich in der Formation des Migranten und in der Kultur verkörpert. Die Grenze ist deshalb Teil und gleichzeitig bester Ausdruck einer globalen Biopolitik, die eine Ausblendung jener undefinierten Slums in Tijuana und anderswo hervorbringt, die mit dem bestehenden Wissen nicht anerkannt werden kann. Tijuana ist deshalb keine *Postborder City*, weil sie so global ist wie alle anderen auch (Herzog 2006). *La Frontera* ist eine bauliche Grenzregion, aber in ihrer gesellschaftlichen Fragmentierung und Flüssigkeit mit der globalen Konstruktion von multiplen Grenzen liegt Tijuana näher an Rio de Janeiro, Lagos oder Kairo als an San Diego. In

diesem Kontext hat die Kultur eine eigene Sphäre, die sich nicht lediglich als Produkt der Herrschaftsverhältnisse interpretieren lässt. Vielmehr ist mit Kunst, Literatur, Visualisierungen und Performance eine eigene Dimension vorhanden, die mit ihren Praktiken und Prozessen die unterschiedlichen Fragmente der Stadt kombiniert und auf diese Art eine Wahrnehmung des Sozialen, Politischen und Historischen erzielen kann. Die Autor*innen sprechen hierbei insbesondere der Sprache eine eigenständige Potentialität zu, mit der Kunst sich über die lokalen Vorgaben für Ästhetik und Unterhaltung hinwegsetzt. Statt lediglich Ideen zu übersetzen, wie es Dear und seine Mitstreiter*innen möchten, wird der Kunst und der Textualität im Allgemeinen eine transformative Rolle zugesprochen.

In ihrer Einleitung zu „Tijuana Dreaming“ würdigen die Herausgeber*innen, dass mit der Debatte um die *Postborder City* die notwendigen historischen Kontextualisierungen aufgezeigt werden, die San Diego und Tijuana miteinander verbinden. Dear und LeClerc's Buch wird als einflussreich anerkannt und habe dazu geführt, dass es zu einer Mode geworden sei, sich mit der Grenzsituation zu beschäftigen. Zu Recht wird in diesem *Postborder*-Diskurs auf die transnationalen Prozesse hingewiesen, die zwischen San Diego und Tijuana platziert sind. Auch findet die notwendige Anerkennung statt, die die Bedeutung Nordmexikos für die Entwicklung von Südkalifornien hat. In ihrer Rezeption wird diese Transnationalisierung durch die Verknüpfungen im

Bereich des Handels, der Kultur und der Ideen hervorgebracht. Ausgangspunkt der Tijuana Dreaming-Autor*innen ist allerdings die Ungleichheit zwischen San Diego und Tijuana, das heißt für sie ist die Perspektive aus Tijuana auf die Grenze und die Beziehung zu San Diego, Südkalifornien und zur USA insgesamt entscheidend. Die ökonomischen Ungleichgewichte fallen dabei am meisten ins Gewicht. San Diego produziert gut das Zehnfache des Bruttosozialprodukts von Tijuana.

„Viewed from Los Angeles or San Diego, the Tijuana-San Ysidro border may be a zone of free trade and free-flowing economic traffic with edges ripe for investment and planning, but viewed from Tijuana it is first and foremost a barrier and partition between core and periphery, a surveilled zone of Homeland Security policing and economic unevenness.“ (Ebd.: 12)

Der Grenzraum ist deshalb nicht Teil einer *border condition*, sondern ein einschließendes Mobilitätskontinuum (*mobilities-enclosures continuum*), in dem eben nicht das Übertreten oder Passieren das Charakteristische darstellt, sondern es sich vielmehr um eine pervasive Struktur kultureller Überwachung handelt. Die Fokussierung auf die Fluidität, Deterritorialisierung und Hybridität der Grenze halten sie für eine Romantisierung aus den postmodernen Diskursen der 1990er Jahren, die sich nicht decke mit ethnographischen Forschungen (zitiert wird Lugo 2008), die die Brutalität und Gewalt der Grenze aufzeigen. Die Perspektive auf Tijuana ist deshalb zuallererst von der Frage geleitet, in welcher Weise sich die Globalisierung der Stadt lokal bemerkbar macht. Dies ist aufgrund der Einbindung in den Weltmarkt, den NAFTA-Verträgen und der *maquilladoras*-Ökonomie für die Stadt wichtiger als

eher vage Konzepte von kulturellen *flows*. Die Kritik an der postmodernen Sichtweise auf Tijuana bezieht sich konzeptionell auf deren unscharfen Begriff der Vernetzung, der es verunmöglicht, den Unterschied zwischen Integration und Interaktion zu betonen. Hierbei ist für Kun und Montezemolo wichtig – anschließend an Tito Alegriás (2009) umfassende Darstellung der „Transfer Metropolis“ Tijuana –, dass der Zusammenhang zwischen der Fluidität der Grenze und deren Produktion von Ungleichheit gesehen wird. Ohne die wachsenden Lohnunterschiede zwischen San Diego und Tijuana gebe es keine Migration und nicht die vielen imaginären und realen Versuche, sich in die südkalifornische Gesellschaft hineinzubewegen. Tijuana's Rolle als „theorist's darling“ hat viel damit zu tun, dass es seit den 1980er Jahren als „with New York one of the greatest laboratory of postmodernity“ (Cancilini 1990: 233) verklärt wird. In der Kritik an dieser *postborder*-Perspektive werden zwei Aspekte besonders hervorgehoben: Zum einen scheinen viele dieser postmodernen Sichtweisen in einem Kontext künstlerischer Produktionen entstanden zu sein, zum anderen wird dem Forschungsgegenstand „Tijuana“ (und vice versa: San Diego) keine eigenständige Bedeutung mehr eingeräumt und wird eine lokale Entwicklung jenseits der, wie auch immer noch zu definierenden transnationalen Vernetzung nicht mehr erkennbar. Border und Tijuana werden zu Synonymen. Globalismus und Border Art scheinen einen problematischen Einfluss auf die postmoderne Stadttheorie zu haben.

Eine Soziologie der Grenze

Was lässt sich aus dieser Kontroverse für eine Soziologie der Grenze lernen? Die Kritik an der postmodernen Beschäftigung mit der Grenze zwischen Tijuana und San Diego verläuft auf verschiedenen Ebenen und ist nicht frei von Missverständnissen. Zweifelsohne haben die Autor*innen der *L.A. School* durchaus eine kritische Perspektive auf die (geo-)politischen Machtverhältnisse, ohne die eine Interpretation der Raumkonstruktion von *La Frontera* und der sie einbettenden regionalen Geographie nicht angemessen erscheint. Die Militarisierung und Verhärtung der Grenze zwischen den USA und Mexiko wird sehr wohl wahrgenommen und auch thematisiert. Sie wird aber im Sinne einer menschen- oder bürgerrechtlichen Problematik aufgegriffen, die sich nicht ursächlich mit anderen beobachtbaren gesellschaftlichen Phänomenen zu verbinden scheint. Neben einem Hang zur Produktion von Neologismen fällt die eher additive Aneinanderreihung von Beobachtungen auf, die als getrennte Diskurse gesehen werden und die auf diese Weise eine autonome Sphäre konstituieren und gleichzeitig in ihrer Beschreibung als indikativ angesehen werden. Gegenüber strukturalistischen Theorien der *political economy*- oder neomarxistischen Ansätze der Stadttheorie, wie sie prominent durch David Harvey (vgl. Castree 2006) vertreten werden, will die *L.A. School* eine „socio-spatial dialectic“ umsetzen, die es ermöglicht, auch materielle, kognitive, kulturelle, emotionale und individuelle Aspekte in den Blick zu bekommen.

Die Hinwendung zu kunst- und kulturorientierten Kooperationen, wie dies Michael Dear in den Jahren nach den Theoriedebatten der neunziger Jahre getan hat, ist deshalb nur konsequent. Hierbei wird bewusst die individuelle Wahrnehmung in den Vordergrund gestellt. Einwände dagegen, dass er beispielweise wenig Aufmerksamkeit auf den „War on Drugs“ und die mexikanischen Drogenkartelle richtet, kontert er entsprechend mit eigenen Erfahrungen:

„My experience of the US-Mexico border zone is different (...) I encountered on the ground many well-connected cross-border communities, getting on with life without interference from respective national capitals, in a new kind of territorial coexistence that I call a 'third nation'.“ (Dear 2011b: 399)

Interessanterweise folgt dann aber eine seitenlange Beschreibung der problematischen Aspekte der Grenze und ein Bericht über seine Gespräche mit vielen mexikanischen Intellektuellen, die nicht wissen, wie mit diesen Problemen umzugehen ist.

Diese Gespräche scheinen aber Dear nicht wirklich in seiner Analyse zu erreichen. Er blendet die Machtunterschiede zwischen den USA und Mexiko, San Diego und Tijuana systematisch aus und behauptet stattdessen, dass eine Verschiebung von Macht stadtgeographisch stattgefunden hat:

„This decentered urbanism has the effect of stifling the traditional bases of power in the city. Power lies less in the center than at the edges, and is correspondingly more dispersed. Even hidden; but such arrangements also offer greater opportunities for widespread local autonomies.“ (Ebd.: 5f)

Äußerungen dieser Art, in denen von versteckter Macht, Koexistenz und lokaler Autonomie die

Rede ist, werfen die Frage auf, ob mit dem theoretischen Ansatz der postmodernen Stadttheorie Machthierarchien nicht außer Sicht geraten. Die konzeptionelle Schwäche, die sich hier offenbart, ist offensichtlich auch durch die veränderte Forschungsstrategie begründet. Während die Kritik an der disziplinären Fragmentierung des Wissens über die Stadtentwicklung in Zeiten der vielseitigen Globalisierungsprozesse von vielen Stadttheoretiker*innen geteilt wird, so überwindet die von Dear praktizierte Transdisziplinarität die Wissensfragmentierung nicht. Die *creative academy* stellt insofern einen Fortschritt dar, da die Grenzen zur Kunst aufgehoben werden. Damit werden Wahrnehmungen in die postmoderne Stadtforschung eingebracht, die in einer modernen Wissenskultur eher disqualifiziert werden. Die Fragen, inwieweit sich tatsächlich eine „Third Nation“ entwickelt, wo sie durch Machtstrukturen gebremst wird und welche alternativen Strukturierungen der sozialen Welt auftreten, könnten anders nicht forschungsleitend werden. Wenn sowohl innerstädtische und nationalstaatliche Grenzen einen erheblichen Einfluss auf die Entwicklung einer Stadt haben, dann stellt sich die Frage, ob es sich bei diesen beiden unterschiedlichen Formen von Grenze um dieselben Wirkungsprozesse handelt oder ob eventuell der Begriff der Grenze irreführend ist, weil nur semantisch eine Gemeinsamkeit vorliegen mag, die sich aber bei unterschiedlichen gesellschaftlichen Prozessen, die damit bezeichnet werden, analytisch nicht aufrecht erhalten lässt. Soziologiegiehistorisch betrachtet könnte man die Betrachtung v Gren-

zen danach einteilen, ob man sie in ihrem Konstruktionskontext oder hinsichtlich ihrer Effekte für Aus- und Einschluss betrachtet (Eigmüller/Vobruba 2006: 2). Während wir uns in diesem Buch hauptsächlich mit der Frage nach den Effekten der Grenze beschäftigen, kann man sagen, dass die Stadtsoziologie sich ansatzweise bei innerstädtischen Grenzziehungen um beide Perspektiven bemüht, wobei vermutlich die Frage nach den Folgen von Segregation weit stärker im Fokus der Forschung zu stehen scheint. Diese Einordnung in Perspektiven hilft aber noch nicht zu klären, ob mit dem Begriff auch der gleiche Forschungsgegenstand vorliegt. Zweifelsohne könnte man die nationalstaatliche Grenze als die wirkliche Grenze betrachten und die territorialen Grenzen der Segregation nur als deren „weiche“ oder metaphorischen Ausprägungen. Eine solche offensichtliche Klassifizierung, wie sie augenscheinlich angesichts der Sichtbarkeit von Grenzzäunen, Bewachungspersonal und unterschiedlichsten Symbolen gegenüber den eher vage erkennbaren Abgrenzungen von Stadtteilen in den meisten Städten zu sein scheint, wirkt jedoch schnell irreführend, wenn man den Prozess der Konstruktion einer Grenze hinzuzieht. Die gedanklichen Vorarbeiten, die für das Festlegen einer Grenze notwendig sind, erscheinen nicht so unterschiedlich, da sie sich für innerstädtische wie nationalstaatliche Grenzziehungen eine Territorialität imaginieren müssen, die von einer Definition von Zugehörigkeit ausgeht. Solche Raumvorstellungen sind Ergebnis von Diskursen von kultureller Identität, politischen

Machtansprüchen und gesellschaftlichen Grenzpraktiken, die durch ein legitimierendes Narrativ zusammengefügt werden müssen.

Der größte Gegensatz zwischen beiden Formen der Grenzziehung mag deshalb nicht der Grad der Materialisierung der jeweiligen Grenze sein – diese kann auch in Städten eine erhebliche Massivität annehmen wie die Beispiele Belfast, Jerusalem oder die *Gated Communities* weltweit eindringlich zeigen –, sondern das die Grenzziehungen begründende Narrativ. Prozesse der Segregation haben in Städten oftmals eine noch biographisch rekonstruierbare Geschichte. In vielen Fällen werden territoriale Stigmatisierungen erkennbar, die sich ebenso auf Fragen der nationalen Zugehörigkeit beziehen. Dies geschieht jedoch im sozialen Feld der Hierarchisierungen und der Distinktionsgewinne. Damit ist gemeint, dass Aus- und Abgrenzungen durch räumliche Ordnungen organisiert werden, die sich zwar über die gesellschaftliche Konstruktion von Ethnizität und Rasse, soziale Klasse und Milieu begründen, die aber zumindest in Demokratien durch Verhandlungsprozesse und Interessenskonflikte beeinflussbar sind. Eine solche Einrahmung gibt es an der Außengrenze von Demokratien im Prinzip nicht. Die Bürger*innenschaft in einer Stadt kann sich durch die Definition und Verteilung von Rechten auf die Stadt ungerecht gestalten, sie kann aber auch durch die Illegalisierung von Menschen die Definition des Bürger*innenstatus in Frage stellen, sofern dieser schon vorhanden ist. Eben dies ist der wichtigste Unterschied zur Außengrenze, an

der ein Narrativ von primordialer und essentialistischer Definition von Zugehörigkeit vorherrscht.

Das Narrativ von primordialen Grenzen verweist auf die Konstruktion einer Herkunftsgemeinschaft. Diese Gemeinschaftsbildung ist im Zeitalter des Nationalismus essentialisiert und einer Begründungsrhetorik von gemeinsamer Sprache, Kultur und Territorium unterzogen worden. Die Herausbildung eines modernen Europas kann in einer Dynamik von lokalen, sozial differenzierten und religiös-kulturell assoziierten Gemeinwesen zu einer überregionalen und konflikthaften Territorialisierung eines (nationalen) Staatswesens verstanden werden. Im Sinne von Stein Rokkans Erklärungsansatz (2006, vgl. Immerfall 1995) wird damit eine interne Konsensualität erschaffen, die eine physische Kontrolle über Ressourcen und Arbeitskräfte ermöglicht, sowie die Verbreitung von priesterunabhängigen Glaubenssystemen und überlokalen Netzwerken von Handwerker*innen etcetera ermöglicht. Die Etablierung von Grenzen schafft zugleich das Phänomen der Grenzüberschreitung. Hierfür gibt es nach Rokkans soziologischer Analyse drei Richtungen, die wiederum eigene Kontrollen hervorrufen: Die Transaktion von Gütern und Dienstleistungen, von Personen und von Botschaften. Anschließend an Hirschmanns Essay über „Exit, Voice and Loyalty“ geht es Rokkan darum zu identifizieren, wie der Zusammenhang zwischen der Kollektivierung von Territorien und der Ausbildung von internen Hierarchien zu verstehen ist. In seiner Analyse der europäi-

schen Geschichte zeigt er auf, dass es zwei Hierarchien gibt, die sich als konträre Positionen verstehen lassen: Absolute Herrscher*innen verschaffen sich Herrschaft über Untertanen durch ein territoriale Begrenzung; in einer Demokratie findet eine Abstufung von Bürgerschaftsrechten zwischen einheimischen und ausländischen Bewohner*innen in einem sozialen Mitgliedsraum statt. Historisch lässt sich die Entwicklung Europas anhand der beiden Strukturierungsprozesse der Gesellschaft zwischen geographischen und Mitgliedschaftsräumen untersuchen. Zwischen beiden Polen findet eine permanente Bewegung statt, die jeweils eine interne Reorganisation erfordert. Damit einher geht eine interne Neuorganisation zwischen dem Zentrum und den Peripherien der Gesellschaft. Dies reflektiert sich in der Bedeutung feudaler Strukturen, der Sprache und der Staatsfunktionen, die jeweils je nach dem Grad der Peripherisierung anders ausfallen.

Die Soziologie der Grenze konstatiert somit einen historischen Prozess, der sich als Ausdifferenzierung der Gesellschaft verstehen lässt. Territorium und die Zugehörigkeit und Organisation/Herrschaft in der Gesellschaft lösen sich voneinander ab. Es entstehen politische Bewegungen im territorialen wie im sozialen und politischen Sinne. Diese Bewegungen zu stoppen, würde bedeuten, den Kern einer Gesellschaftsdynamik abzuschaffen, mit dem diese Ausdifferenzierung von geographischem Raum und Gesellschaft bis heute verbunden ist. Die sich immer weiter ausdifferenzierende Gesellschaft ist das

historische Produkt der Moderne, die den Feudalismus überwunden, die Traditionen reflexiv werden ließ und die Religion begrenzen konnte. Gegen eine solche Interpretation der Grenze werden alltagssprachlich Einwände eingebracht, die gesellschaftliche Steuerungsfähigkeit durch territoriale Kontrolle annehmen. Eine solche naive Lesart von Grenzen spricht davon, dass eine moderne Gesellschaft sich in erster Linie in den verschiedenen Systemen (Arbeit, Bildung, Rechtssystem, Kultur) durch Exklusions- und Inklusionsmechanismen selber und in Interaktion mit den anderen Systemen steuert und weiterentwickelt. Die Dynamik solcher Systeme hängt davon ab, dass sie sich in ihrer Umwelt frei entfalten kann und somit zumindest immer auf Grenzüberschreitungen des eigenen Systems angewiesen ist. Territoriale Räumlichkeit kann je nachdem als eine Systemumwelt verstanden werden, die aber ihrerseits eine eigene Systemhaftigkeit („Institution“, Eig Müller 2006: 67ff) – also Grenze zum Zweck als solche – entwickeln kann.

Europas Grenzen heute

Mit dem Entstehen der Europäischen Union kann eine neue historische Bedeutung von Grenzen angenommen werden, wenn die EU in ihrer transnationalen Konstitution betrachtet wird. Nach wie vor besteht keine Einigkeit darüber, was „Europa“ eigentlich sein soll. So zeigen nicht zuletzt die vielen anti-europäischen und zugleich nationalistischen Bewegungen in der EU und der Brexit, dass die den Nationalstaat ablösende Souveränität der EU umstritten ist. Ungeachtet die-

ser Kritik an dem Prozess der europäischen Einigung kann jedoch konstatiert werden, dass die Transnationalisierung Europas für die Bedeutung ihrer Grenzen einen erheblichen Wandel erfahren hat (Bach 2015: 115ff). Im Sinne der obigen soziologischen Analyse kann die Relativierung der internen Grenzen, insbesondere im Schengen-Raum, und die verschärfte Abwehr der Außengrenzen als eine weitere Ausdifferenzierung zwischen Territorium und Gesellschaft verstanden werden. Bis dato national operierende Systeme können dadurch in nie gekannter Weise inklusiv und invasiv auftreten. Es entstehen im erheblichen Maße neue Mitgliedschaftsräume, die eine Steigerung der Handlungsmöglichkeiten des Einzelnen sowie von Institutionen jeder Art darstellen. Somit ist diese Inklusion in die europäisierten Sozialsysteme durch eine paradoxe Logik gekennzeichnet, die interne Entgrenzung mit externer Abgrenzung koppelt.

Eine Lesart der heutigen Grenzen Europas kann sich an die konstruktivistische wie kritische Sichtweise aus dem nordamerikanischen Diskurs anschließen. Mit Dear und der *L.A. School* lassen sich jene Vernetzungen trotz bestehender harter Grenzarchitektur und Sicherheitssystemen aufzeigen, während in kritischer Grenzforschung die Reproduktion von Machtungleichheiten in ihrer räumlichen Ausformung ebenfalls sichtbar wird. Entscheidender Erkenntnisgewinn dürfte aber darin liegen, dass sich die Grenzregime in *borderscapes*, *bordercities* und *borderlands* transformieren, die sich nicht (nur) an der physischen Grenze entlang der Stacheldraht-

zäune auffinden lassen, sondern die den gesellschaftlichen Raum auch in einer neuen Form urbanisieren, der die Fragmentierung der europäischen Gesellschaft zugleich zum Ausdruck bringt, von ihr hervorgerufen wird und bestätigt. Die neuen europäischen Grenzen sind nicht einfach die Verlängerung der nationalstaatlichen Linien. Die Europäisierung der Grenzen bedeutet deren Mobilisierung und die Schaffung einer neuen Kartographie (Clochard/Lambert: 2015). Diese mobilisierte Fragmentierung ist vor allem in den Grenzstädten sichtbar, die im Sinne der klassischen Moderne als Transit- oder Grenzräume auch Grenzüberschreitungen im Raum abbilden.

Belgrad zu Zeiten der offenen Balkanroute ist in diesem Sinne als ein Transitort erkennbar. Nach Schließung der Grenze zwischen der EU und Serbien transformierte sich die Stadt in einen Raum, in dem die transnationale Form der Grenzziehung dominiert und sich neue Grenzräume, etwa der *Afghani-Park*, abbildeten, die in ihrer gesellschaftlichen Funktion der Grenzübertretung nun unsichtbar gemacht werden sollen. Die *Festung Europa* (vgl. Jünemann: 2017) reproduziert nicht ansonsten in der EU unsichtbare Grenzen, sondern sie ist Gegenstand, Symbol und Repräsentation weitergehender Konflikte um eine post-nationale Ordnung. Die Abschottung gegenüber Flüchtenden ist deshalb nicht als eine Frage nach nationaler, sondern post-nationaler Identität (vgl. Bürkner: 2011) zu verstehen, bei der die Thematisierung und Personifizierung von Grenzübertritten als Möglichkeit aufgegriffen wird, um nicht nur

die Macht der Grenzziehung zu erobern, sondern auch die Normativität von hybriden und im Sinne Dears vernetzten Räume aufzukündigen. Die angestrebte Rigidität ist zu einem Selbstzweck geworden, weil sie mehr für die Wirkung nach innen als für die tatsächliche weitere Abschottung nach außen eingesetzt wird. Die soziale Fragmentierung, Multiplikation und Verhärtung von Ausschlussmechanismen eröffnet den Raum für den Kampf um neue Deutungshoheiten, institutionelle Settings, sinnstiftende Narrative, individuelle Handlungsprogramme und gesellschaftliche Positionierung im sozialen Feld. Die Thematisierung der Außengrenze ist Teil dieses Kampfes, aber nicht das eigentliche Ziel des gesellschaftlichen Umbruchs.

- Alegria, T. (2009). *Metrópolis transfronteriza : revisión de la hipótesis y evidencias de Tijuana, México y San Diego, Estados Unidos*. México City: Porrúa.
- Amilhat-Szary, A. und F. Giraut (eds) (2015) *Borderities and the Politics of Contemporary Mobile Borders*. London: Palgrave Macmillan.
- Bach, M. (2015) *Europa ohne Gesellschaft: politische Soziologie der europäischen Integration*. Wiesbaden: Springer VS.
- Blumer, H. (1979) *Critiques of research in the social sciences: an appraisal of Thomas and Znaniecki's the polish peasant in Europe and America*. New Brunswick: Transaction Books.
- Brambilla, C., J. Laine, J. W. Scott, G. Bocci (eds) (2016) *Borderscaping: imaginations and practices of border making*. London: Routledge.
- Bürkner, H.-J. (2011) Zwischen Naturalisierung, Identitätspolitik und Bordering: theoretische Ansatzpunkte für die Analyse von Identitäten in Grenzräumen. In: W. Heller (Hg.) *Identitäten und Imaginationen der Bevölkerung in Grenzräumen*. Münster: Lit, S.17-56
- Canclini, N. G. (1990) *Culturas híbridas: Estrategias para entrar y salir de la modernidad*. Mexico City: Grijalbo.
- Castree, N. (2006). *David Harvey: a critical reader*. Malden: Blackwell.
- Clochard, O. u. N. Lambert (2015) *L'évolution d'un régime: Morts aux frontières et contrôles migratoires en mer Méditerranée*. In: C. Schmoll (Hg.) *Migrations en méditerranée*. Paris: CNRS, S.145-156.
- Dear, M. (2000) *The Postmodern Urban Condition*. Malden: Blackwell.
- Dear, M. (ed) (2001) *From Chicago to L.A. Making sense of urban theory*. Thousand Oaks: Sage.
- Dear, M. (2008) *Critical Responses to the Los Angeles School of Urbanism*. In: *Urban Geography*, 29/2, S. 101-112.
- Dear, M. (2011a) *Creativity and Place*. In: Dear, M., J. Ketchum, S. Luria, D. Richardson (eds) *GeoHumanities. Art, history, text at the edge of place*. New York: Routledge, S. 5-18.
- Dear, M. (2011b) *Responses to "Border versus boundary at La Frontera"*. In: *Environment & planning*, 29/3, S. 399-409
- Dear, M., J. Ketchum, S. Luria, D. Richardson (eds.) (2011) *GeoHumanities. Art, history, text at the edge of place*. New York: Routledge.
- Dear, M. (2013) *Why Walls Won't Work. Repairing the US-Mexico Divide*. Oxford: Oxford University Press.
- Dear, M. u. N. Dahmann (2011) *Urban Politics and the Los Angeles School of Urbanism*. In: D. R. Judd u. D. Simpson (eds) *The city revisited. Urban Theory from Chicago, Los Angeles*, New York. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 65-78.
- Dear, M. und Leclerc, G. (eds.) (2003) *Postborder City: Cultural Spaces of Baja California*. New York: Routledge.
- Dittmer, J. und Gray, N. (2010) *Popular geopolitics 2.0: Towards new methodologies of the everyday*. In: *Geography Compass*, 4/11, S. 1664-1677.
- Eigmüller, M. und G. Vobruba (2006) *Einleitung: Warum eine Soziologie der Grenze?* In: Dies. (Hg.) *Grenzsoziologie: die politische Strukturierung des Raumes*. Wiesbaden: Springer, S. 1-8.
- Eigmüller, M. (2006) *Der duale Charakter der Grenze*. In: Dies und G. Vobruba (Hg.) *Grenzsoziologie: die politische Strukturierung des Raumes*. Wiesbaden: Springer, S. 141-152.
- Hennig, E. (2012) *Chicago School*. In: F. Eckardt (Hg.) *Handbuch Stadtsoziologie*. Wiesbaden: Springer, S. 95-124.
- Herzog, L. A. (2006). *Return to the center: culture, public space, and city building in a global era*. Austin: University of Texas Press.

- Immerfall, S. (1995) *Historisch-vergleichende Makrosoziologie: Stein Rokkan - der Beitrag eines Kosmopoliten aus der Peripherie*. Köln: Quantum.
- Jünemann, A., N. Fromm u. N. Scherrer (eds) (2017) *Fortress Europe? Challenges and Failures of Migration and Asylum Policies*. Wiesbaden : Springer.
- Kun, J., Montezemolo, F. u. I. Chambers (eds) (2012) *Tijuana dreaming : life and art at the global border*. Durham: Duke University Press.
- Lugo, A. (2006) *Fragmented Lives, Assembled Parts: Culture, Capitalism, and Conquest at the US-Mexican Border*. Austin: University of Texas Press.
- Rajaram, P. K. (ed) (2007) *Borderscapes: hidden geographies and politics at territory's edge*. Minneapolis: Univ. of Minnesota Press.
- Rokkan, S. (2006) *Staat, Nation und Demokratie in Europa: die Theorie Stein Rokkans aus seinen gesammelten Werken*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Scott, E.E. (2011) *Undisciplined geography: notes from the field of contemporary art*. In: M. Dear, J. Ketchum, S. Luria, D. Richardson (eds) *GeoHumanities. Art, history, text at the edge of place*. New York: Routledge, S. 50-60.